

Vom Handel zum Trekking

von Ingrid Decker

Die Autostraße von Kathmandu nach Syabrubesi, dem Tor zum Langtangtal, folgt einer alten Handelsroute nach Tibet. Der Kontrollposten Nuwakot am Trisulifluß war einst ein Zentrum des Tibet-Indien-Handels reicher Newars aus Kathmandu. Heute werden hier Einheimische und Touristen für eine kurze Mittagspause ausgeladen, ehe die Fahrt weitergeht dem Trisulifluß folgend hinauf nach Dhunche und Syabrubesi, wo die Busfahrt endet. Der Weg zur tibetischen Grenze ist heute eine "restricted area" für Ausländer und Kyirong, ein weiteres Handelszentrum an der Route der Newars, liegt jenseits im von China besetzten Tibet.

Salz, Perlen und Yaks

Salz war einst das Monopol Tibets, Nepal besitzt weder Salzseen noch Bergwerke und hat auch keinen Zugang zum Meer. Die Bewohner der Hochtäler konnten nie vom Ertrag ihrer Felder leben. Ein Teil der Bevölkerung war gezwungen, nach anderen Einkommens-

möglichkeiten Ausschau zu halten. Händler im Himalaya tauschten mit großem Gewinn Salz, Wolle, chinesischen Tee und anderes, was sie den Tibetern abgekauft hatten, gegen Getreide, Reis oder Gewürze und transportierten dies wiederum nach Norden. Sie benutzten Muli, Yaks, sogar Schafe und Ziegen als Packtiere und reisten monatelang zwischen unterschiedlichen Klimazonen, Sprachen und Kulturen hin und her. Ihre Fähigkeiten, die Strapazen einer Himalayaüberquerung zu überstehen, mehrere Sprachen zu beherrschen und sich den unterschiedlichen Verhaltensweisen und Gebräuchen ihrer Geschäftspartner anzupassen, machten sie zu erfolgreichen Händlern, wie zum Beispiel die Sherpas im Everestgebiet oder die Thakalis in Zentralnepal.

Die Newars hatten im 17. Jahrhundert von den Tibetern das Monopol bekommen, hochwertige Waren zwischen Zentralasien und dem Subkontinent zu transportieren. So gelangten Perlen, Korallen, Baumwolle, Tabak und andere Luxusgüter von Süden nach Norden, um

dort gegen Wolle, Seide, Gold und Moschus getauscht zu werden. Eine der Routen, die die Newars benutzten, war die Nuwakot-Kyirong-Straße. Sie selbst fungierten meist als Zwischenhändler. Tamangs wurden ihre Angestellten und führten die Yak- und Pferdekavarsen über die Bergpässe. Der Handel mit Luxuswaren war weitaus lukrativer, als der Salz-gegen-Reis-Tausch der übrigen Transhimalayarouten. Der Handelsweg verlor zu Beginn dieses Jahrhunderts seine Bedeutung, als die Kolonialherren Indiens selbst eine Straße über Kalimpong und Sikkim nach Tibet eröffnen konnten. Jeder Austausch zwischen Tibet und Nepal kam dann in den 50er Jahren zum Erliegen, als die Chinesen die Grenze schlossen.

Für die Tamangs, die nicht nur als Karavanenführer, sondern auch als Hirten und Tierzüchter ein Einkommen fanden, kündigten sich schlimme Zeiten an (dabei muß gesagt werden, daß diese Tamangs sich in Sprache und Kultur von den Tamangs, die rund um das Kathmandutal siedeln, unterscheiden. An-



Das Dorf Syabra wartet auf Touristen (Foto: Ingrid Decker)

geblich nannten die Ranaherrscher die als Bhotia, d.h. Tibeter, bekannten Volksgruppen Tamangs, um sie in ihren Herrschaftsbereich zu integrieren).

Das Langtangtal, eines der Siedlungsgebiete der Bhotia-Tamangs, soll seinen Namen von den Yaks bekommen haben, vermutlich deshalb, weil es dort ideale Weideplätze für diese Tiere gibt, wenigstens im Sommer. Im Winter führten die Hirten ihre Herde aus dem verschneiten Tal ins schneefreie Tibet, jenseits des Himalaya-Hauptkamms. Mit der Schließung der Grenze mußten die Tiere nun mit dem ernährt werden, was eigentlich für die Menschen vorgesehen war: Buchweizen, Gerste und andere Getreidesorten.

Yakkäse für den Markt

Um das Schicksal der Yaks und ihrer Hirten zu wenden, startete die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) auf Anfrage der nepalischen Regierung ein Projekt zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation. Mit der Hilfe eines schweizer Experten wurde die Idee geboren, Yakkäse zu produzieren, der schon bald zum Hit wurde, besonders bei westlichen Touristen. Heute gibt es sieben weitere Produktionszentren verstreut in den Bergen Nepals.

Die Käsefabrik im Langtangtal in 3.900 Meter Höhe gelegen, besteht nun seit 40 Jahren. Tashi Lama, Mitarbeiter der 'Diary Development Corporation' (DDC) in Kathmandu, die nun die Käsefabriken in Nepal verwaltet, muß zugeben, daß sich die wirtschaftliche Situation der Hirten und Käseproduzenten nicht wesentlich verbessert hat, seit die Schweizer das Projekt 1964 den Nepalern übergeben haben.

Die Yakhirten sind nicht die Besitzer der Tiere, sondern Angestellte der Käsefabrik. Ein Yak, oder besser eine Kreuzung zwischen Yak und Bergkuh, in Nepali 'chaure' genannt, kostet um die 20.000 Rupien. Nicht jeder Landwirt oder Lodgebesitzer im Langtangtal kann sich das leisten. Dennoch gibt es heute dort 1.500 Yaks und angeblich darf niemand mehr als 50 Tiere besitzen.

Im Sommer werden die Tiere auf Weiden getrieben, die zwischen 4.500 und 5.000 Meter liegen. Die Hirten leben in rohen Steinhäusern in der Nähe der Weideplätze. Morgens melken sie die Tiere und Träger bringen die Milch zur Käsefabrik oder den mobilen Außenposten, die mit den Herden ziehen. In den Fabriken wird die Milch sofort zu Käse verarbeitet. Die Art der Produktion ist einmalig, da es weder Strom noch sonstige Hilfsmittel gibt. Drei Monate werden die Käseräder im natürlichen Kühschrank des Hochgebirges gelagert und

dann nach Kathmandu gebracht. Der Besitzer der Käsefabrik, der auch der Besitzer mehrerer Touristenhotels im Tal ist, gilt als der reichste Mann der Gegend. Vor der Demokratiebewegung fungierte er als Vorsitzender des Dorfpanchayats, heute ist er mit Hilfe eines "Tickets" der regierenden 'Congress'-Partei das Oberhaupt des 'Village Development Committees', wie die Dorfgemeinschaften nun genannt wird.

Immer mehr Touristen

Eine weitere Einnahmequelle der Bewohner des Langtangtals bietet der Tourismus. In der Saison, d.h. im Herbst und Frühjahr, findet eine wachsende Zahl von Einzeltrekkern oder Gruppen den Weg ins pittoreske Tal. In der Regenzeit, im Sommer oder im Winter, sind es dagegen nur wenige. Babu Tamang, Lodgebesitzer in Syabru, wartet dann am Nachmittag auf die Ankunft von Touristen am Dorfeingang, um sie in sein Haus aufzunehmen. "Ich brauche das Geld, um Zucker, Reis oder anderes zu kaufen", sagt er. Auf seinen Feldern wachsen nur Mais und Kartoffeln. Seinen drei Kindern möchte er eine gute Ausbildung geben, um die wirtschaftliche Situation der Familie zu verbessern. Mit dem saisonbedingten Einkommen aus dem Geschäft mit den Touristen kann er es sich nicht leisten, sie in eine gute Privatschule nach Kathmandu zu schicken. "Hier im Dorf werden sie nie einen Schulabschluß bekommen" fürchtet Tamang. Viele seiner reichen Gäste haben ihm schon versprochen, für die Schulbildung seiner Kinder aufzukommen, bisher hält aber niemand sein Versprechen. Nicht alle Familien im Langtangtal profitieren von den Touristen. Einige wurden reich, die Dorfgemeinschaft blieb jedoch arm.

In der benachbarten Ganesh-Himal-Region erlaubt die Regierung nur organisierten Gruppen die Trekking-Tour. Alle notwendigen Lebensmittel, Zelte und Brennstoffe werden in Kathmandu besorgt und von Trägern der Gruppe getragen. Die Tamangbevölkerung in diesem Gebiet geht dabei völlig leer aus, was das Geschäft mit den Touristen betrifft. Viele junge Bergbewohner haben ihr Dorf verlassen. Während die Mädchen oft Arbeit in Teppichfabriken finden, träumen die jungen Männer von einem gut bezahlten Job in der Tourismusindustrie. Dort sind die Tagesverdienste oft so hoch wie die Monateinkommen im Dorf.

Traumwelt der Ausländer

Landschaftliche Schönheit, eine fotogene, weil exotisch anmutende Bevölkerung, die meist freundlich den fremden

Gästen begegnet, haben Nepal zum Traumziel stressgeplagter Großstadtmenschen aus dem Westen werden lassen. Um die natürlichen Ressourcen zu erhalten, die so viele Besucher anlocken, wurden in den letzten Jahrzehnten Nationalparks geschaffen, besonders in den von Touristen frequentierten Gebieten. Eine wachsende Zahl von Wanderern sucht sich ökologisch sensible Ziele aus, möchte ursprüngliche Hochgebirgslandschaften sehen, aber auf den gewohnten Komfort nur begrenzt verzichten.

1970/71 wurde das Gebiet des Langtang-Nationalparks abgesteckt, das nicht nur das Tal, sondern auch Areale westlich davon umfaßt. 16 'Village Development Committees' in Rasua, Nuwakot und Sindupalchowk Distrikt, d.h. 30.000 Menschen wurden zu "Insassen" des Parks, der den Tieren mehr "Rechte" einräumt als den Bauern, die nun wehrlos zuschauen mußten, wie Bären und Wildschweine ihre Felder verwüsteten. Die Wälder durften sie fortan nur zu bestimmten Zeiten betreten, das Sammeln von Feuerholz und Viehfutter wurde eingeschränkt.

Die Philosophie, die hinter dem Nationalparkgedanken steckt, ist den Dorfbewohnern unverständlich. Bisher waren sie die Hüter der Natur, die sich durch ihre Arbeit Wissen über ihre Umgebung aneignen konnten, die ein Außenstehender niemals erwerben kann. Umweltschützer lernen nicht von ihnen, sondern zwingen sie, den Mythos von der unberührten Natur zu akzeptieren.

Holz wird auch bei der Käseherstellung verbraucht. Da sich die Produktion als sehr erfolgreich erwiesen hat, schaffen sich die, die es sich leisten können, immer mehr Tiere an, und die Zuwachsraten steigen Jahr für Jahr. Nicht nur Abholzung bedroht die natürliche Umgebung, sondern auch die Überweidung durch mehr Yaks. Tashi Lama vom 'Committee' gibt sich optimistisch, meint aber, daß es in zehn bis zwanzig Jahren keine Yakkäsefabrik mehr geben werde, da niemand mehr Yakhirte werden möchte. Seiner Ansicht nach werden mehr Bewohner durch den Tourismus oder im Kleingewerbe ihr Geld verdienen oder in die Nähe der Straße ziehen.

300.000 Ausländer besuchen in jedem Jahr Nepal. Auch die ständig steigenden Visa- und Trekkinggebühren haben die Besucherzahlen kaum beeinträchtigt. Legenden von "verbotenen Tälern" im Himalaya haben deren Marktwert erhöht. Die neue Regierung vermarktet Gebiete wie Mustang und Dolpo zu ständig steigenden 'Eintrittspreisen' - für 50 oder 100 Dollar pro Person/Tag. Das Geschäft wird dabei vor allem in Kathmandu gemacht. Bergbewohner, die sich einen kleinen Anteil des Geldes sichern wollen, müssen in die Hauptstadt gehen.

